

Joachim Petsch

Die Bauhausrezeption in der Bundesrepublik Deutschland in den fünfziger Jahren

Im Gegensatz zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen in der Bundesrepublik, die mit Einsetzen der inhaltlichen Neuorientierung ab etwa 1968 begannen, die „Determinanten“ der westdeutschen Restauration zwischen 1945 und 1949 sowie der 50er Jahre verstärkt zu erforschen und aufzuarbeiten, hielt die Architekturwissenschaft an den traditionellen Methoden fest. Da sie die 50er Jahre nach wie vor ausklammert, soll und kann im Rahmen dieses Beitrages nur ein summarischer Überblick über die bundesdeutsche Bauhausrezeption gegeben werden. Die Architekturrezeption steht im Mittelpunkt; die Rezeption in der Kunstpädagogik kann nur gestreift werden, ebenso wenig ist beabsichtigt, eine Funktionalismuskritik oder eine Kritik des Einheitskunstwerkes zu leisten.

Für die Untersuchung wurden in erster Linie die wichtigsten in der BRD erschienenen Architekturzeitschriften herangezogen; sie dokumentieren das geringe Interesse am Bauhaus und seine überwiegend negative Beurteilung. Die Ursachen sind in den sozialökonomischen und politischen Rahmenbedingungen zu suchen, auf die abschließend kurz eingegangen werden soll. Die Untersuchung behandelt den Zeitraum von 1945 bis 1957; das Jahr 1957 bildet den Abschluß der Restaurations-epoche.

Bauhausrezeption in bundesdeutschen Architekturzeitschriften der 50er Jahre

Der Baumeister

Dem Baumeister, als in den 50er Jahren einflußreichstem Ideologieträger und -vermittler für die Bereiche Architektur und Städtebau – seine Bedeutung zeigt sich schon darin, daß er zeitweise offizielles Mitteilungsorgan des 1948 wiedergegründeten Bundes Deutscher Architekten (BDA) war –, kommt im Rahmen der vorliegenden Untersuchung der größte Stellenwert zu. Hatten vereinzelte wissenschaftliche Publikationen der unmittelbaren Nachkriegszeit systemimmanente Ursachen für die Entstehung des Faschismus aufgezeigt¹, so reduziert der Baumeister schon in den ersten Heften nach seinem Wiederscheinen 1946 die Baukunst und den Städtebau des Dritten Reiches auf formalästhetische Kriterien und personalisiert die Architekturentwicklung. Die „offizielle Baukunst“, als „maßstäbliche Mißgeburten“ bezeichnet und auf den schlechten Geschmack Hitlers zurückgeführt,² stößt auf Ablehnung, während die „nicht gleichgeschaltete Baukunst“ – hierunter werden unter anderem Bauten der Luftwaffe und der Arbeitsfront in „bodenständiger“, „sachlicher“ Bauweise verstanden – eine positive Beurteilung erfährt. Die Autoren des Baumeisters gehen von einem einheitlichen Architekturprogramm des Dritten Reiches aus und ignorieren, daß die von ihnen geschätzten konservativen Architekturströmungen – insbesondere die des Heimatstils – in den Diensten der nationalsozialistischen Ideologie gestellt worden waren. Die Architektur eines P. Schultze-Naumburg, die den Gestaltungsvorstellungen des Baumeisters entsprach und dessen Bauten auch nach 1945 vorgestellt werden, sei scharf von seinen politischen Überzeugungen – Schultze-Naumburg war schon in den 20er Jahren überzeugter Nationalsozialist – zu trennen³ (Vorstellung von der Autonomie der Kunst). Das Unvermögen, den Faschismus aus den sozialökonomischen Prozessen heraus zu erklären, hatte die rein ästhetische Bewältigung der Architektur des Dritten Reiches und das

Dominieren individuell wertender Kategorien zur Folge: Die ästhetische Bewältigung ermöglichte die formale und ideologische Kontinuität der „nicht offiziellen Baukunst“ des Dritten Reiches, für deren Vertreter – Anhänger des „bodenständigen“ bzw. „landschaftsgebundenen“ Bauens – der Baumeister zum wichtigsten Publikationsorgan wurde, da er sich für einen grundlegenden Neuaufbau in diesen „zeitgemäßen Formen“ einsetzte. Die infolge der Restauration der sozialökonomischen Strukturen vorhandene personelle Kontinuität bewirkte, daß Alternativmodelle für den Wiederaufbau in der Architektur und im Städtebau fehlten und Forderungen nach einer neuen Boden- und Raumordnung eine unbedeutende Rolle spielten. Der Wiederaufbau in der Bundesrepublik erfolgte deshalb nach tradierten architektonischen und städtebaulichen Leitbildern auf der Grundlage von Arbeits-, Wohnungsbau- und Verkehrsprogrammen, die größtenteils schon im Dritten Reich ausformuliert worden waren.⁴ Bis 1950 ist der Baumeister zwar noch relativ offen und lehnt industrielle Produktionsweisen nicht grundsätzlich ab, genauso wie er sich für eine Reform des Bodenrechts einsetzt, jedoch zieht er dabei die Abschaffung des privaten Bodeneigentums nicht in Betracht, sondern denkt lediglich an eine gesetzliche Eindämmung der Bodenspekulation. Nach dem Konzept der „entballten Stadt“ sollte die Neubebauung vor allem in den städtischen Randzonen vorgenommen werden – die Kernstadt blieb als City ausgewiesen; von der historischen Architektur sollten nur „wertvolle Vorbilder“ (Meisterwerke) erhalten oder rekonstruiert werden.

Der Baumeister befürwortet die Wohnungsbaupolitik der bürgerlichen Parteien, bei der bis heute die Förderung des Eigenheims im Vordergrund steht. Die Begründungen für die Wohnungspolitik nähern sich zu Beginn der 50er Jahre den Formulierungen des nationalsozialistischen Blut- und Bodenmythos, genauso wie die architektonischen und städtebaulichen Leitbilder; einziger Unterschied besteht in der Distanzierung von rassistischen und sozialdarwinistischen Formeln⁵, während die antikommunistische Komponente in den Mittelpunkt rückt. Persönliche Freiheit und Privateigentum werden zu „tragenden Pfeilern“ der „abendländischen Kultur“ deklariert, und die Familie gilt als „Keimzelle“ des Volkes. Von der „Verwurzelung“ der Massen in Eigenheimen – Arbeiten in der Stadt, Wohnen im Vorort – verspricht man sich die Lösung der sozialen Probleme: Das Eigenheim mache die Familie krisenfest und verwandle die „wurzel- und bindungslosen“ Massen in heimatverbundene Bürger. Vorkapitalistische bzw. vorindustrielle Sozialisations- und Stadtformen liegen dem als „organischen Städtebau“ (H. B. Reichow) propagierten Konzept der entballten, aufgelockerten und durchgrünten Stadt zugrunde. Der „wahllos wuchernden“ Stadt steht der Baumeister feindlich gegenüber – er sieht die ideale Siedlungsform in der Kleinstadt verwirklicht. Das Konzept des organischen Städtebaus beruht auf der Vorstellung von der Gesellschaft als Organismus, es leugnet Klassenunterschiede und tritt statt dessen für die Ständegesellschaft ein.

Mit der schon 1946 ausgesprochenen Warnung vor Experimenten einer Reichsforschungsgesellschaft „Berliner Prägung“ – 1927 vor allem auf Betreiben von W. Gropius gegründet – und der Reduzierung des Architekturprogramms des Dritten Reiches auf die „offizielle Baukunst“ waren die Weichen für eine ideologische und formale Kontinuität bodenständiger Bauweisen süddeutscher und norddeutscher Prägung gestellt. Da

nach 1945 Stahl und Beton als Baustoffe wieder zur Verfügung standen, erfuhr der seit der Jahrhundertwende von lebens- und kulturreformerschen Bewegungen propagierte Heimatschutzstil eine Modifizierung: Rasterfassaden wurden zum Hauptmerkmal der Baukunst der 50er Jahre. Aus politischen und formal-ästhetischen Gründen werden zwischen 1950 und 1957 das „Neue Bauen“, aber auch die zeitgenössische moderne internationale Architektur, abgelehnt; dies geschieht jedoch – im Vergleich zu den 20er und 30er Jahren – mit abgeschwächten Argumenten. Die „Weißenhofsiedlung“ sei ein „unerfreulicher Markstein der Entwicklung“;⁶ über sie müsse man den „Schleier wohlwärtigen Schweigens“ breiten.⁷ Die Avantgardisten, die nach dem 1. Weltkrieg einen „hysterischen Wettlauf“ um das „Allerneueste“ veranstaltet hätten, werden vom Baumeister ironisch als seine „besonderen Freunde“ apostrophiert.⁸

In den 50er Jahren findet sich im Baumeister kein Beitrag, der sich *direkt* mit dem Bauhaus beschäftigt. Diese Nichtbeachtung ist aufgrund der negativen Haltung gegenüber dem „Neuen Bauen“ einfach zu erklären. Da der Baumeister Bauen als eigenständigen, rein kulturellen Vorgang versteht, qualifiziert er Architekturauffassungen, die den Schaffensprozeß nicht mystifizieren und stattdessen über die Wechselwirkung zwischen ästhetischen, sozialökonomischen und technischen Prozessen reflektieren, pauschal als „kommunistisch“ ab. Zur Untermauerung seiner Behauptung verweist er auf die zahlreichen Bauhäusler, die „politische Morgenluft witternd“, nach 1945 in die „Ostzone gegangen“ seien.⁹ W. Gropius, der „Inspirator der Bauhauserperimente“¹⁰ und zugleich ein „geborener Extremist“, singe nach wie vor „das alte Lied von der Modernität“¹¹. Eine negative Beurteilung erfahren alle neuen bzw. modernen Architekturauffassungen, die nicht – wie der Baumeister – ständische Berufs- und Gesellschaftsvorstellungen vertreten, sondern sich – im Gegenteil – um eine Neubestimmung des architektonischen als eines zugleich auch sozialen Raumes bemühen. Ab 1950 wittert der Baumeister hinter allen modernen Baubestrebungen den „Geist der Gleichmacherei“, der Kollektivität auch als ästhetische Norm vertrete. Zu diesem Zeitpunkt setzt sich in der Architekturzeitschrift, die vorher noch vergleichsweise wertfrei über die Bauentwicklung in der „Ostzone“ berichtet hatte, der Antikommunismus endgültig durch; von nun an propagiert sie unpolitischen Individualismus.

Eine allmähliche ästhetische Umorientierung des Baumeisters erfolgt erst mit den sozialökonomischen Veränderungen in der Bundesrepublik ab etwa 1955. Er wendet sein Interesse nun der internationalen Baukunst zu und nimmt zögernd eine Neubewertung des „Neuen Bauens“ der 20er Jahre vor („Piet Mondrian und die neue Architektur“¹²). Er beschränkt sich jedoch auf technische und formale Aspekte; an Bauten Mies van der Rohes hebt er beispielsweise die hervorragende handwerkliche Ausführung hervor.¹³

Die (neue) Bauwelt¹⁴

Die rein ästhetische Bewältigung des Dritten Reiches – die Nazis seien die „Verderber aller architektonischen Gestalt“ und „Verächter allen menschlichen Maßes“ gewesen¹⁵ – verbindet die Zeitschrift *Bauwelt* mit dem Baumeister; Unterschiede bestehen dagegen bei den Interessenschwerpunkten. Auch wenn die *Bauwelt* – ebenso wie der Baumeister – häufig Beispiele des modifizierten Heimatschutzstiles (u. a. Rasterfassaden) vorstellt, so bestimmen doch nicht Fragen der „bodenständigen Baugesinnung“, sondern vor allem technisch-konstruktive Aspekte („hängende Dächer“) und Materialprobleme den Inhalt der Zeitschrift. Weitere Hauptthemen sind die Mechanisierung und Industrialisierung der Bauproduktion (u. a. Einsatz von Großgeräten / Fertigungstechniken / Standardisierung, Typisierung und Rationalisierung). Das Interesse der *Bauwelt* konzentriert sich also auf technisch-konstruktive Bauprobleme und wirtschaftliche Gesichtspunkte der Bauproduktion; sie sollten auch die architektonische Form prägen. Politische und soziale Fragen der Architektur- und Stadtentwicklung dagegen wer-

den kaum erörtert und soziologische Analysen zur Durchdringung der sozialökonomischen Realität fehlen weitgehend; werden soziale Probleme dennoch angeschnitten, so werden sie auf technische Verfahren reduziert. Adäquater Ausdruck einer durch Maschinen und Technik geprägten Zeit seien architektonische Formen, die in der Lage seien, die Veränderungen in den Bautechnologien und Baumaterialien zum Ausdruck zu bringen; bei den Bemühungen um „gute Formen“ avanciert die Konstruktion zum wichtigsten gestalterischen Element.

Für die *Bauwelt* als Verfechterin der stilisierten technischen Form als Ausgangspunkt aller architektonischen Bemühungen für eine Formerneuerung wird die Baukunst der Vereinigten Staaten zum formalen Leitbild.¹⁶ Als vorbildlich werden auch die architektonischen Zeugnisse des „Neuen Bauens“ der 20er Jahre hervorgehoben; so wird an der Stuttgarter Weißenhofsiedlung gerühmt, daß bei ihr die „neuesten Bauweisen“ zur Anwendung gelangt seien.¹⁷ Im Gegensatz zum Baumeister finden sich in der *Bauwelt* kurze Notizen über Wegbereiter und Vertreter des „neuen, sachlichen Baustils“¹⁸ (u. a. über W. Gropius, H. Häring, H. Poelzig und M. Taut), Berichte über die Vergabe von Aufträgen an diese Architekten in Amerika („Ein Auftrag an Gropius“) und Kommentare über Ausstellungen des wiedergegründeten Deutschen Werkbundes, der dieselben Forminteressen wie die Zeitschrift verfolgt. Die internationale Bedeutungslosigkeit der deutschen Architektur wird zwar beklagt, das Vorherrschen des Heimatschutzstiles jedoch nicht als Ursache hierfür angeführt. Es sind in erster Linie auch formal-ästhetische Gründe, die die *Bauwelt* zur Äußerung von Bedenken veranlassen, als führende nationalsozialistische Architekten wie J. Schulte-Frohlinde auf einflußreiche Posten in der Baubürokratie berufen werden; die Wahl Schulte-Frohlinde, den die *Bauwelt* ablehnt, weil er seine „Baugesinnung“ nicht geändert habe,¹⁹ zum Düsseldorfer Baudirektor 1952 findet im Baumeister keine Erwähnung.

Das Bauhaus erfährt durch die *Bauwelt* eine positive Würdigung; die Leistungen seiner Mitglieder werden jedoch ganz im Sinne der Zeitschrift auf formale und technische sowie personelle Aspekte beschränkt: Gropius wird als der große Techniker, Mies van der Rohe als der ideenreiche Formgestalter gefeiert,²⁰ während H. Meyer unerwähnt bleibt. Die Erklärung für diese Unterlassung findet sich in der antikommunistischen Grundhaltung der *Bauwelt*, die sich artikuliert, wenn vom „edle-kommunistischen Lüftchen“ oder vom „Spuken der Spartakisten“ am Bauhaus die Rede ist.²¹ Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Architekturzeitschriften zeigt sich darin, daß sich die *Bauwelt* trotz gemeinsamen Eintretens für die Totalitarismusideologie im Gegensatz zum Baumeister einer zurückhaltenderen, akademischeren Sprache bedient.

Dagegen unterscheiden sich ihre Vorschläge für den Wiederaufbau nur in Nuancen von denen des Baumeisters. Der Forderung nach Beseitigung der städtebaulichen „Sünden“ der Vergangenheit auf der einen Seite, stehen das Eintreten für die Beibehaltung der „Geschäftscity“²² und das Festhalten am Privateigentum an Grund und Boden in der Frage der Bodenordnung auf der anderen Seite gegenüber; ebenso bemängelt die *Bauwelt* anlässlich der Auseinandersetzung um die Thesen der „Charta von Athen“ das reine Theoretisieren.

Als Ende der 50er Jahre die Ideologie von der Industriegesellschaft an Einfluß gewinnt und sich damit technokratische Konzepte in der Bundesrepublik durchsetzen, die auch für das Architektur- und Städtebaugeschehen bestimmend werden („Planung nicht Planwirtschaft“), löst die *Bauwelt* den Baumeister als wichtigsten Ideologieträger ab und avanciert in den 60er und 70er Jahren zur einflußreichsten bundesdeutschen Architekturzeitschrift. Die pauschale Einschätzung der *Bauwelt* als Verfechterin des technokratischen Architekturkonzeptes macht jedoch eine Modifizierung dahingehend notwendig, als die für sie später charakteristische liberale Grundhaltung schon in den 50er Jahren anklingt, denn, obgleich sie noch 1955 im Sinne der technokratischen Auffassung dem Städtebau vorwirft, keine technischen Erkenntnisse zu verwirklichen, ist sie 1957

die erste Architekturzeitschrift, die die unpolitische Planung beklagt und die gesellschaftspolitische Dimension architektonischen und städtebaulichen Schaffens herausstellt bzw. die Notwendigkeit „politischer Vorfragen“ des Bauens erkennt.²³

Die Bauzeitung

Die Bauzeitung unterscheidet sich inhaltlich unwesentlich von der Bauwelt. Schon früh wendet sie sich in ihren Beiträgen gegen das „bodenständige Bauen“, weil es formal „veraltet und reaktionär“ sei,²⁴ und gegen den „Dächerkrieg“, der von den Vertretern des „bodenständigen Bauens“ – wie schon in den 20er Jahren – geführt wird, weil sie das flache Dach als „undeutsch“ ablehnen. Mit größerem Nachdruck als die Bauwelt setzt sich die Bauzeitung für das moderne Bauen – der Begriff „modern“ wird formal definiert – ein und insbesondere für die organische Baukunst und den organischen Städtebau. Es interessieren jedoch weniger die Theorien des naturverbundenen Bauens und der organischen Stadtlandschaft von F. L. Wright, R. Neutra und H. Scharoun, als die der organischen Stadtbaukunst von H. B. Reichow, einem führenden Architekten des Dritten Reiches. Seine Gestaltungsgrundsätze der entballten, aufgelockerten und durchgrünten Stadt fußen inhaltlich auf schon im Faschismus aufgestellten Thesen;²⁵ hinter ihnen verbergen sich reaktionäre Überzeugungen, denen die Vorstellung von der Gesellschaft als Organismus zugrundeliegt, womit sozialökonomische Prozesse biologisiert und Klassenunterschiede geleugnet werden.

Lediglich in einem Artikel befaßt sich die Bauzeitung mit dem Bauhaus: Neben der Zeitschrift „Baukunst und Werkform“ ist die Bauzeitung die einzige, die über den „Bauhaus-Streit“ von 1952 – auf ihn soll später noch eingegangen werden – berichtet. Die Bauzeitung verteidigt das Bauhaus, veröffentlicht Abbildungen des Bauhausgebäudes von W. Gropius und gibt Informationen unter anderem über die Ausbildung, so daß der Leser – wenn auch verkürzt – eine Vorstellung vom Bauhaus gewinnen kann, dem zugleich nachgerühmt wird, in den 20er Jahren „eine grandiose Leistung“ gewesen zu sein.²⁶

Baukunst und Werkform

Die Zeitschrift „Baukunst und Werkform“ ist die einzige, die sich über den Zeitraum ihres Erscheinens von 1948 bis 1960²⁷ – primär aus formalen Gründen – für die moderne Kunst und Architektur einsetzt und das „Neue Bauen“ der 20er Jahre als Vorbild heranzieht; sie kann als die Zeitschrift für Avantgardekunst in den 50er Jahren gelten, in der auch die internationale Kunst- und Architekturszene einen breiten Raum einnimmt. Sie läßt auch Architekten zu Wort kommen oder stellt sie – teilweise mit ihren Bauten – vor, die sich nach 1945 für eine formale Erneuerung der Architektur und für ein formales Anknüpfen an das „Neue Bauen“ aussprachen und sich in losen „Ring“ (u. a. Ring Kölner und Düsseldorfer Architekten – Lehmbruck, Pfau, Riphan, Schwippert) zusammengeschlossen hatten. Diese Architekten treten für moderne Bau- und Raumprinzipien ein und vermitteln ihre baukünstlerischen Auffassungen auf eigenen Ausstellungen, die vom Bund Deutscher Architekten (BDA) wegen „unlauteren Wettbewerbs“ abgelehnt werden.²⁸ Mit dieser ökonomischen Begründung – der Baumeister, als, wie schon erwähnt, zeitweiliges Mitteilungsorgan des BDA, hatte die moderne Architektur aus formal-ästhetischen und politischen Gründen abgelehnt – bekämpft die Mehrheit der BDA-Mitglieder die Avantgardekunst.

Baukunst und Werkform unterstützt den Deutschen Werkbund, den 1951 geschaffenen „Rat für Formgebung“ und die 1951 gegründete Hochschule für Gestaltung in Ulm. Wie diese Institutionen engagierte sich die Zeitschrift für die Geschmacksbildung der breiten Volksmassen, die primär über die „Reklame für die gute Form“ erreicht werden soll.

Im Düsseldorfer Architekturstreit – hervorgerufen durch die Besetzung einer führenden Stelle in der Baubürokratie mit

einem „Dritten-Reich-Architekten“ – spricht sich die Zeitschrift demzufolge gegen die Beschäftigung von Architekten aus der Zeit des Dritten Reiches aus. Wie weit jedoch 1950 die architektonische und städtebauliche Restauration in der Bundesrepublik schon zum Durchbruch gelangt ist, dokumentiert eine in der Zeitschrift geäußerte Bemerkung, daß kaum noch Diskussionen über den Wiederaufbau stattfinden.²⁹

Baukunst und Werkform ist die einzige Zeitschrift, in der die Bauhausrezeption breiten Raum einnimmt; es finden sich Beiträge unter anderem über die Bühne und das Theater am Bauhaus (O. Schlemmer). Das Bauhaus wird darüber hinaus als die einzige Schule in den 20er Jahren, „die sich mit der industriellen Situation beschäftigt hat“, positiv hervorgehoben.³⁰ Die Bauhausrezeption in Baukunst und Werkform und insbesondere der Bauhausstreit zwischen Schwarz und Gropius, der in der Zeitschrift ausführlich dokumentiert wird, lassen deutlich die Gründe erkennen, warum das Bauhaus in der Bundesrepublik in den 50er Jahren mit Nichtbeachtung gestraft oder gar – wie zuvor – bekämpft wird.

In seinem Aufsatz „Bilde Künstler, rede nicht“ bezieht R. Schwarz Stellung gegen das Bauhaus und seinen Theoretiker W. Gropius: Er habe nichts gegen „Gropius als Künstler“, „der er ohne Zweifel ist, aber er konnte offenbar nicht denken...“. „Das Schlimme am Bauhaus war überhaupt nicht sein Versagen im Technischen, sondern seine unerträgliche Phraseologie“. Schwarz spielt hiermit auf die „materialistische Weltanschauung“, den „historischen Materialismus“, an, die er als „widerliche Ideologie“ abtut.³¹ Als künstlerisches Ergebnis dieser Weltanschauung bezeichnet er das „Wohnhaus der Zukunft“ auf der Berliner Ausstellung von 1931, „in dem von der Familie nichts übrig blieb, da die Frau von der Sklaverei des Haushalts erlöst war, Kinderbetten und Familientisch ins Kollektiv geschafft und nur noch Schlafkammern und ein winziger ‚Individualraum‘ da waren...“.³²

Der Verteidigung des Bauhauses dienen zwei Hefte. Die Beiträge von P. Röhl („Menschen und Atmosphäre in Weimar“) und H. Hoffmann („Stimme des Bauhauses. Gropius und Schwarz“. „Das historische Bauhaus. Eine Darstellung seiner Idee und Geschichte von 1919–1933“) sowie die Bild- und Textdokumentationen stellen die umfassendsten Publikationen über das Bauhaus in den 50er Jahren dar. Unterstützung und positive Würdigung erfahren die Künstler und die Bestrebungen am Bauhaus, die die Organisation und Neugestaltung der Umwelt primär als ein künstlerisches Problem auffaßten, womit die Zeitschrift den Vorgang des Bauens auf rein formal-ästhetische Gesichtspunkte und individuelle künstlerische Gestaltung reduziert (Bauen als „freie Kunst“ und ein „Moment individueller Praxis“ / es sei nur ein „intuitives Erfassen“ der Wirklichkeit möglich, und dies könne nur von „großen Künstlern“ kraft ihrer Persönlichkeit geleistet werden / der Künstler sei für ästhetische Fragen zuständig). Die künstlerischen Kräfte jedoch, die mit architektonischen und räumlichen sowie politischen Mitteln auf eine Veränderung der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung hingearbeitet hatten, werden abgelehnt. Diese rein ästhetische Rezeption des Bauhauses führte zur Restauration bürgerlicher Kunstvorstellungen, die gerade das Bauhaus bekämpft hatte.

Exemplarisch ist die Bewertung des künstlerischen und architekturtheoretischen Werkes von H. Meyer. Eine kleine links gerichtete Gruppe des Bauhauses habe ihn „auf Wege gedrängt, die mit den eigentlichen Zielen des Bauhauses nicht im Einklang waren“;³³ „seine Intentionen seien nicht die offiziellen Ansichten des Bauhauses gewesen“.³⁴ Meyer zeichne ein „wissenschaftlicher Tick“ aus: Seine historisch-materialistischen Vorstellungen – gemeint sind seine „Gesellschaftslehre“ und seine „wirtschaftswissenschaftlichen Analysen“ – hätten „Kohlestoff-Gestank“ verbreitet.³⁵ Daher dürfe man nicht das Bauhaus, die moderne Architektur und H. Meyer „in einen Topf“ werfen; tue man dies, werde natürlich das „ganze Bauen rot“.³⁶ Gropius selbst verwahrt sich entschieden gegen die Unterstellung, er habe sich in den 20er Jahren zum Historischen Materialismus

bekannt.³⁷ – Die Gewerkschaftsschule in Bernau von H. Meyer kann Baukunst und Werkform nicht übergehen; sie wird konsequenterweise formalästhetisch gewürdigt und von ihrer gesellschaftlichen Bedeutung losgelöst.

Hatte der Antikommunismus in den 50er Jahren dazu geführt, daß das Bauhaus in der einflußreichsten Architekturzeitschrift fast gar keine Erwähnung fand, so zogen sich die Zeitschriften, die sich für eine moderne Architektur einsetzten, aus der Affaire, indem sie das Bauhaus seiner progressiven Inhalte beraubten und seine Ziele auf bürgerliche Kunstvorstellungen reduzierten, wodurch sich der Schwerpunkt seiner Entwicklung auf den Zeitraum zwischen 1919 und 1928 verlagerte. In ihrer politischen Einstellung unterscheidet sich Baukunst und Werkform nicht von den anderen Architekturzeitschriften; auch sie vertritt antikommunistische Positionen.

Baubausrezeption in Buchpublikationen und durch Institutionen

Mit Einsetzen der Vorherrschaft der abstrakten Malerei in den 50er Jahren begann die „große Zeit der Bauhausmaler“.³⁸ Sie, nicht die Architekten und Stadtplaner, standen, wie verschiedene Publikationen und Ausstellungen beweisen, im Mittelpunkt des Interesses.³⁹ Gefeierte wird J. G. Albers, der die Kunst für autonom erklärt und es für einen fundamentalen Irrtum hält, sie „zu einem bloßen Mittel zu machen“⁴⁰ und Mies van der Rohe, weil unter seiner Leitung das Bauhaus „zur Kunst zurückgekehrt“ sei.⁴¹ Die einzige deutschsprachige Architekturpublikation der 50er Jahre von H. Bayer und W. und I. Gropius beschäftigt sich nur mit der künstlerischen Entwicklung des Bauhauses bis 1928 – diese zeitliche Begrenzung spricht für sich. Erst 1962 setzt mit der großen Bauhauspublikation von H. M. Wingerle die bürgerliche bundesdeutsche Bauhausrezeption ein. Sie zeichnet sich – bis auf wenige Ausnahmen – durch die Abqualifizierung von H. Meyer als „Erzlinken“ und „Antikunstarchitekten“ aus.⁴²

Die künstlerische Erziehung und insbesondere der Vorkurs fanden Eingang in die Ausbildung an den Kunstakademien (u. a. Stuttgart) und in der Kunsterziehung in das Konzept der musischen Erziehung, während die Formgebung der Bauhausprodukte für den 1947 wiedergegründeten Deutschen Werkbund und den 1951 geschaffenen „Rat für die Formgebung“ (Stiftung zur Förderung der Formgestaltung, Sitz: Darmstadt) als Vorbild galt. Werkbund und Rat für Formgebung glaubten an die Kraft der ästhetischen Erziehung, nahmen den „Kampf gegen Kitsch“ auf und bemühten sich, deutsche Produkte formal wieder wettbewerbsfähig zu machen.

Die einzige Institution, die sich um eine umfassende Rezeption des Bauhauses bemühte, war die 1951 von einer privaten Stiftung gegründete (Geschwister-Scholl-Stiftung) und 1955 in Ulm eröffnete Hochschule für Gestaltung. Nach dem Willen der Gründer (u. a. I. Aicher-Scholl) – an der Ausarbeitung des Konzeptes an der Volkshochschule Ulm hatten einige Bauhäusler mitgewirkt – sollten die Studenten zu politischem Denken erzogen werden. Die Aufgabe der Schule wurde darin gesehen, den fortschrittlichen politischen Kräften Rückhalt zu geben, jedoch rückten nach der Eröffnung dieser Ausbildungs-, Forschungs- und Entwicklungsstätte 1955 ästhetische und technische Fragen in den Vordergrund (u. a. Form- und Farblehre).⁴³ Am erfolgreichsten war wohl die Gestaltung industrieller Produkte; das Design für die Produkte der Firmen Braun (u. a. Radios) und Knoll (Möbel) wurde in Ulm entwickelt.

Als von Mitgliedern der Hochschule das Theoriedefizit des technokratischen Ausbildungskonzeptes erkannt wurde und sie sich um die Wiederentdeckung der „Inhalte“ bemühten sowie eine Demokratisierung des Unterrichts (Projektstudium) anstrebten, setzte sehr schnell die politische Repression ein: 1967/1968 wurde die Hochschule als Institut für Umweltgestaltung der Universität Stuttgart angegliedert und 1972 endgültig geschlossen.

Zusammenfassung

Infolge der rein ästhetischen Bewältigung der Architektur und des Städtebaus des Dritten Reiches und der personellen Kontinuität beherrschen in den 50er Jahren das landschafts- und heimatverbundene sowie das organische Bauen das architektonische und städtebauliche Geschehen in der Bundesrepublik, prägt ein modifizierter Heimatschutzstil das architektonische Bild dieses Jahrzehnts. Von den Vertretern des bodenständigen Bauens, die ständischen Berufs-, Wirtschafts- und Gesellschaftsvorstellungen anhängen und für die der Baumeister das wichtigste Publikationsorgan darstellt, wird das Bauhaus aus formalästhetischen und politischen Gründen abgelehnt und als „rote Kaderschmiede“ abqualifiziert: Eine Bauhausrezeption in den Bereichen Architektur und Städtebau findet in den 50er Jahren in der Bundesrepublik kaum statt.

Eine Architektenminderheit versucht, wie die Zeitschriftenübersicht belegt, an das „Neue Bauen“ der 20er Jahre anzuknüpfen. Diese Architekten bewerten das Bauhaus positiv, beschränken sich jedoch auf Teilaspekte und reduzieren das Bauen auf formalästhetische und technische Probleme. Die Formen des „Neuen Bauens“ erfahren so eine Abwertung zu rein formalen Versatzstücken: Architektur wird zur bloßen Formmitteilung. Auch wenn die Architekten, die sich für moderne Formen und fortschrittliche Technologien einsetzen, häufig in heftiger Opposition zu den Vertretern des bodenständigen Bauens stehen, so verbinden sie doch gemeinsame Grundpositionen und Ideologien: Beide Gruppen lehnen eine grundlegende Veränderung der ökonomischen und sozialen Strukturen ab bzw. blenden den Produktionsbereich und die Produktionsverhältnisse aus; sie nehmen, wie die Abqualifizierung von H. Meyer und die Reaktion auf die Architekturentwicklung in der DDR zeigen, antikommunistische Positionen ein.

Architektur und Städtebau der 50er Jahre im historischen Kontext

Das Baugeschehen und der Städtebau der 50er Jahre in der Bundesrepublik lassen sich nur aus den sozialökonomischen und politischen Rahmenbedingungen erklären. Infolge der schnell einsetzenden Restauration der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung – auf ihre Ursachen kann in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden –, die lediglich eine Demokratisierung der politischen Herrschaftsordnung zuließ, nahmen bald die alten Führungsschichten der Wirtschaft, Politik und Kultur ihre Machtpositionen wieder ein. Die anfänglich von allen Parteien geforderte Bodenreform scheiterte ebenso am Einspruch der westlichen Besatzungsmächte wie die in einigen Bundesländern vorgesehene Verstaatlichung der Schlüsselindustrien. Die „günstige“ Ausgangsposition nach der Niederlage des Faschismus (u. a. Zerschlagung der Arbeiterbewegung und ihrer Organisationen und Parteien im Faschismus, Verbot einer Einheitsgewerkschaft nach dem Krieg, Fehlen einer einflußreichen Linken in der Bundesrepublik) und der glänzende Wirtschaftsverlauf⁴⁴ festigten entscheidend die formale bürgerliche Demokratie, die auf äußerliche Zwangsmittel weitgehend verzichten konnte. Während der Restaurationsepoche – und durch sie legitimiert – setzten sich infolge des unpolitischen Rufes „nach geistiger Wandlung“ und „seelischer Erneuerung“ alte und nur wenig modifizierte Vorstellungen im ideologischen Überbau durch, die schon das konservative Baugeschehen der 20er Jahre geprägt hatten und Teil des faschistischen Architekturprogramms geworden waren. Sie fanden ihre Entsprechung in einer überwiegend mittelständisch und handwerklich orientierten Bauwirtschaft und waren primär in der Massenbasis des Faschismus, im Kleinbürgertum, verankert. Für die Restauration der sozialökonomischen Strukturen waren konservative Bauvorstellungen im Überbau notwendige Voraussetzung. Die Reduktion der Architektur des Dritten Reiches auf die „offizielle Baukunst“ machte diese politisch unverdächtig und daher verfügbar.

Die Restaurationsperiode schloß 1957 ab, als der technische Vorsprung der Vereinigten Staaten immer größer geworden war und eine Steigerung der Produktion sowie die Sicherung günstiger Verwertungsbedingungen nur noch durch neue Herstellungsverfahren und Technologien sowie durch Rationalisierung der Produktion gewährleistet werden konnten. Nun trennte man sich von den nicht mehr produktionsrelevanten und, da auch die formale bürgerliche Demokratie „gefestigt“ war (absolute Mehrheit der CDU bei den Bundestagswahlen), ideologisch entbehrlich gewordenen Architekturformen: Modernes Bauen setzte sich durch und löste die bodenständige Architektur ab – die bürgerliche Bauhausrezeption setzte verstärkt ein.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. u. a. *Fr. Meinecke*: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen. Wiesbaden 1946. (Meinecke stellt die Mitschuld des Bürgertums und Großkapitals heraus.)
- ² *R. Pfister*: Hitlers „Baukunst“. In: BM. 1946, H. 2, S. 25 f.
- ³ *R. Pfister*: Schultze-Naumburg. In: BM. 1949, H. 6, S. 292
- ⁴ Vgl. *J. Göderitz, R. Rainer, H. Hoffmann*: Die gegliederte und aufgelockerte Stadt. Tübingen 1957 (Vorwort S. 5.)
- ⁵ Vgl. *H. W. Schwender*: Eigenheim. In: Handwörterbuch des Städtebaus, Wohnungs- und Siedlungswesens. Hrsg. von H. Wandersleb. Bd. 1, Stuttgart 1959, S. 491 f.
- ⁶ *K. Baur-Callwey*: 50 Jahre Baumeister. In: BM. 1953, H. 1, S. 51 f.
- ⁷ *H. Hampe*: Weißenhofsiedlung unter Denkmalschutz? In: BM. 1953, H. 5, S. 348
- ⁸ *R. Pfister*: Ein halbes Jahrhundert Architektur. In: BM. 1953, H. 1, S. 1 und
H. Hampe: „Neue“ Architektur? In: BM. 1952, H. 5, S. 340 f.
- ⁹ (G. F.): Gedächtniskirche, Werkbund und Bauhäusler. In: BM. 1951, H. 2, S. 120
- ¹⁰ *H. Strobel*: Internationales und regionales Bauen. In: BM. 1953, H. 5, S. 337 f. – Vgl. auch den „Bauhaus-Streit“ zwischen Schwarz und Gropius, auf den später eingegangen wird
- ¹¹ Vgl. *H. Mintbe*: Eine Entgegnung an Walter Gropius. In: BM. 1955, H. 4, S. 241 f.
- ¹² *P. H. Peters*: Piet Mondrian und die neue Architektur. In: BM. 1957, H. 1, S. 38 f.
- ¹³ Vgl. die Rezension des Buches: *Mies van der Rohe*. Von Philipp C. Johnson durch Pe. In: BM. 1957, H. 4, S. 273
- ¹⁴ Bis 1952 erschien die Bauwelt als „Neue Bauwelt“, ab 1952 wieder als „Bauwelt“
- ¹⁵ (Z.): Vom Schicksal der Gebäude. Dem Gedenken an Eduard Jobst Siedler. In: Neue BW. H. 14, 1949, S. 217 f.
- ¹⁶ *F. Otto*: Bericht einer Amerikafahrt. In: Neue BW. 1951, H. 36, S. 593 f.
- ¹⁷ *H. Hoffmann*: „Die neue Stadt“ als Ausstellung. In: BW. 1954, H. 24
- ¹⁸ Vgl. *J. Steinecke*: Max Taut Fünfundsechzig Jahre. In: Neue BW. 1949, H. 18, S. 70. –
Vgl. *Paul Klopfer*: Walter Gropius 70 Jahre. In: BW. 1953, H. 19, S. 364
- ¹⁹ Vgl. die abgedruckte Stellungnahme von u. a. *W. Kaufbold, F. Lehm-brock, B. M. Pfau* zur Besetzung der Baudirektorenstelle in Düsseldorf. In: BW. 1952, H. 12, S. 188
- ²⁰ *P. Klopfer*: Walter Gropius 70 Jahre. A.a.O. (Anm. 18)
- ²¹ Vgl. *P. Klopfer*: Walter Gropius 70 Jahre. A.a.O. (Anm. 18)

- ²² (g): Eine Auseinandersetzung mit der „Charta von Athen“. In: Neue BW. H. 37, 1949, S. 573 f.
- ²³ Vgl. *M. Frisch*: Städtebaufragen. In: BW. 1957, H. 29, S. 729 f. –
U. C.: Wer formuliert die Aufgabe? In: BW. 1957, H. 30, S. 753. –
L. Burckhardt: Stadtplanung und Demokratie. In: BW. 1957, H. 37, S. 969
- ²⁴ Vgl. *H. P. E.*: Setzt sich die moderne Architektur durch in der Welt? In: BZ. 1951, H. 3, S. 193 f.
- ²⁵ Vgl. *H. Berndt*: Das Gesellschaftsbild bei Stadtplanern. Stuttgart – Bern 1968, S. 46
- ²⁶ *H. P. Eckhardt*: War der Bauhaus-Stil ein Irrtum? Zur Auseinandersetzung zwischen Prof. Gropius und Prof. Schwarz. In: BZ. 1953, H. 7, S. 241 f.
- ²⁷ Die Zeitschrift erschien im Verlag der linksliberalen Frankfurter Hefte; 1960 ging sie in der Bauzeitung auf. Ihr Schriftleiter U. Conrads wurde 1960 Chefredakteur der Bauwelt
- ²⁸ Vgl. „Anmerkungen“ in BK und Werkform. 1951, H. 5, S. 7
- ²⁹ Vgl. *J. Lehm-brock*: Worüber wir jüngerer uns wundern. In: BK und Werkform. 1952, H. 6/7, S. 37. – L. beklagt, daß im Werkbund kaum noch Diskussionen über Inhalte und Ziele erfolgen. –
Vgl. Ll. in den „Anmerkungen“. In: BK und Werkform. 1952, H. 2/3, S. 5. „Das Fiasko des Nachkriegsstädtebaus ist nicht mehr zu verheimlichen.“ Gemeint sind die „restaurativen Tendenzen“
- ³⁰ *W. Wagenfeld*: Industriehaus. In: BK und Werkform. 1951, H. 6, S. 43 f.
- ³¹ *R. Schwarz*: „Bilde Künstler, rede nicht“. In: BK und Werkform. 1953, H. 1, S. 9 f.
- ³² *R. Schwarz*: „Bilde Künstler, rede nicht“. A.a.O. (Anm. 31)
- ³³ *H. Hoffmann*: Das historische Bauhaus. Eine Darstellung seiner Idee und Geschichte 1919–1933. In: BK und Werkform. 1953, H. 11, S. 564 f.
- ³⁴ *H. Hoffmann*: Stimme des Bauhauses. Gropius und Schwarz. In: BK und Werkform. 1953, H. 1, S. 68 f.
- ³⁵ *H. Hoffmann*: Stimme des Bauhauses. Gropius und Schwarz. A.a.O. (Anm. 34)
- ³⁶ Kommentar von Ll zur abgedruckten Rede von W. Ulbricht „Der Aufbau der Städte und die Fragen der Architektur“. In: BK und Werkform. 1952, H. 4, S. 52
- ³⁷ Abdruck des Gropius-Briefes aus der Neuen Zeitung. In: BK und Werkform. 1953, H. 4, S. 191
- ³⁸ *L. Grote*: walter gropius und das bauhaus. In: 50 jahre bauhaus. Katalog. Stuttgart 1968, S. 9 f.
- ³⁹ *H. Peters* (Bearbeiter): Die Bauhaus-Mappen. Neue Europäische Graphik 1921–23, Köln 1957 –
L. Grote: Die Maler am Bauhaus. Katalog zu den Ausstellungen in München und Düsseldorf 1950
- ⁴⁰ *O. Stelzer*: der vorkurs in weimar und dessau. In: 50 jahre bauhaus. A.a.O. (Anm. 38), S. 35
- ⁴¹ Vgl. den Katalogtext in: 50 jahre bauhaus. A.a.O. (Anm. 38). S. 77
- ⁴² Vgl. eine neuere Publikation: *D. Sharp*: Architektur im zwanzigsten Jahrhundert. München 1973. Die Zitate entstammen diesem Buch (S. 60)
- ⁴³ Vgl. *Hannes Meyer*: Die Tradition und wir. Hrsg. von der AG. Hannes Meyer an der TU Berlin. Berlin-West 1977, Hochschule für Gestaltung in Ulm, S. 70 f.
- ⁴⁴ Autoren neuerer Publikationen arbeiten die Kontinuität ökonomischer und gesellschaftlicher Strukturen heraus. Die Ursachen des „Wirtschaftswunders“ sind nicht so sehr in der Wende von der zentralen Planung zum Neoliberalismus, als in den günstigen materiellen Rekonstruktionsbedingungen zu suchen (u. a. großes Potential qualifizierter Arbeitskräfte, geringe Löhne, niedriger Kapazitätsverlust, größerer Kapitalstock als 1936, Korea-Boom) –
Vgl. *W. Abelsbauser*: Wirtschaft in Westdeutschland 1945–1948, Stuttgart 1975